

sowie jene, die auf diesem gewaltigen Markt Arbeit und Glück suchen und, weil Klima und Polizei es so wollen, sich nun doch einmal nach irgendwelchen Wohnräumen umsehen müssen. Ihr innerliches Verhältnis zur Großstadt ist aber an sich nicht stärker als das der fluktuierenden Bewohner etwa Simbuktus zu ihren rasch erbauten und rasch verfallenden Hütten. Aber schließlich bricht doch der Volkscharakter durch, man schmückt den Balkon, das Fenster mit blühenden Blumen, man mietet ein Gärtchen. Man liebt das Grün, das Wachsende schlechthin, ob es nun mit der Architektur des Platzes zusammengeht oder nicht. Das Wiederaufblühen der Romantik kam aus der Großstadt. In Steglitz wurde 1908 der Wandervogel gegründet! Die Jugendbewegung war damit da, sie ergriff ganz Deutschland. Sie machte nicht einmal an den Volkstumsgrenzen halt, „the Jugendwandern“ hat heute auch England schon ergriffen: eine eigentliche Äußerung nationaler Färbekraft neudeutschen Wesens.

Natürlich gab es und gibt es auch den volksfernen Großstädter mit seiner „Asphaltkultur“, „Kaffeehausliteraten“ usw. Die brüllenden Spießer im Lande, die einen Popanz brauchten, taten so, als bestände Berlin im wesentlichen aus Asphaltgewächsen. Es lohnt nicht, das Gegenteil nachzuweisen, sie verwechselten den Schaum mit der Woge.

Immerhin ist etwas an der Großstadt (an jeder Großstadt), das fatal ist: es ist die Beziehungslosigkeit der Menschen und die Mechanisierung aller Hilfsleistung. Je größer eine Siedlung, je besser Pflaster und Feuerwehr, Polizei und Nahrungsmittelversorgung, um so unabhängiger der einzelne von Sturm und Sonne, von Mißwachs und Wassersnot, von der nachbarlichen Hilfe: um so vereinzelter der einzelne. Die Stadt entfernt den Menschen nicht nur von der Natur, sondern auch von dem instinktiven „Freund-Feind-Bewußtsein“. Auch dies andere, erst die „Gemeinschaft“ ausmachende Bewußtsein, füreinander im Guten und Bösen einstehen zu müssen, fehlte der Großstadt, fehlte Berlin und damit die allereinfachste Grundlage zu jeder gesunden politischen Anschauung: der alle natürlichen und menschlichen Gewohnheiten leugnende Pazifismus konnte hier eine Brutstätte finden. Heimatliches im Sinne von Bodenankurzelung und echter Nachbarschaft, Stolz auf das Viertel, in dem man lebt (wie es in langsamer gewachsenen Städten, wie etwa Wien, üblich ist), gab es höchstens in halbländlichen Vororten.

Das ist im Begriff, anders zu werden; die Vereinzlung des Großstädters, der die Bewohner der Nachbarhäuser, oft nicht einmal die der eigenen Mietskaserne kennt, schwindet als Folge der nationalen Revolution, die die deutschen Großstädte mit ihrer politischen Organisation und ihren Nebenorganisationen durchsetzt und der „irgendwie“ zusammengeströmten Bevölkerung Zusammenhalt und damit eine innere Struktur ganz eigener Art gab. Sie schuf das, was die „Bürgervereine“ in der Maienblüte des Liberalismus vielleicht teilweise anstrebten, aber in größeren Orten niemals fertiggebracht haben: eine wirklich hilfsbereite wirkliche Nachbarschaft, ein Sichkennen im Quartier, freundschaftliche Beziehungen zwischen Menschen aller Stände, die weit über das Geschäftliche (das gab es immer) und das Polizeiliche (das gab es nur für sehr beschränkte Gruppen und Klassen) hinausgehen. Diese Wandlung im Wesen der Beziehungen der Bewohner einer Großstadt ist etwas Neues und Grundlegendes: ein köstliches Gut der neuen Zeit. Zog man früher um, so dorthin, wo man gerade eine passende Wohnung fand. Das ist heute anders geworden. In der deutschen Großstadt, gerade auch in Berlin, besteht ein für den fremden Besucher unsichtbares Netzwerk räumlich begrenzter Beziehungen von Mensch zu Mensch, ein Wissen voneinander, ein Helfenwollen im besten Sinne. Das ist das neue Geheimnis der Weltstadt, das sich nicht allen offenbart.